

# Männer im Moor

## **Colofon**

ISBN: 978 94 6365 642 9

1. Auflage 2024

© 2024, Jos Schouwenaars

Alle Rechte vorbehalten

Herausgeber Elikser

Ossekop 4, 8911 LE Leeuwarden, Nederlanden

[www.elikser.nl](http://www.elikser.nl)

Druck: CSL digitaal B.V.

Buchgestaltung und Umschlages: Evelien Veenstra

Alle Rechte, auch das der Nachdruck, der Herstellung von Photokopien oder Mikrofilmen nur mit Genehmigung des Autors und des Herausgebers.

This book may not be reproduced by print, photoprint, microfilm or any other means, without written permission from the author and the publisher.

# Männer im Moor

Jos Schouwenaars





*Im Schlamm*

*1938-1945*



## *Helmut, Sommer 1938*

“Wenn Papa nur so nett wäre wie Onkel Franz”. Helmut sagte es, ohne den Kopf zu drehen, und beobachtete starr weiter die Kräne im Kieler Hafen, die immer kleiner wurden wie die aufziehenden Regenwolken. Er wandte den Blick seitwärts zur noch tief stehenden Sonne und sah, dass seine Schwester, die neben ihm an der Reling gestanden hatte, schreiend zu ihren Nichten ein Stück weiter weg lief. Sie war wirklich noch ein Kind, dachte er; sie hörte nicht einmal zu.

Seine Gedanken schweiften zu seinem Vater. Auch er hörte nicht auf ihn. Wie oft hatte er darum gebeten, dem Jugendclub beitreten zu dürfen. Er war jetzt fünfzehn und damit alt genug, aber sein Vater wollte nichts davon hören. Nazis, hatte er gesagt, du wirst nicht Mitglied werden. Während Helmut den Wellen folgte, dachte er wieder an seinen Onkel und daran, was er ihm über den Jugendclub erzählt hatte. Es war ein großer Spaß dort, man bekam Kameraden, lernte Feuer machen und Flöße bauen. Onkel Franz hatte ihm dabei mit verschmitzten Augen seine muskulösen Arme gezeigt. Danach hatten sie beide fürchterlich gelacht.

Sein Vater war ganz anders, dachte Helmut. Er sah immer ein wenig zornig aus und lächelte selten. Jetzt sah er ihn klar und deutlich, seine düsteren Augen unter einem Büschel dunkler, lockiger Haare. Helmut strich mit gestreckten Fingern über sein Haar und spürte, wie ihm

die Locken im Weg waren. Auch die würde er gerne tauschen, genau wie seinen Vater. Als er seinen Onkel auf sich zukommen sah, wischte er sich schnell eine aufsteigende Träne weg.

“Jetzt segeln wir wirklich, Helmut, schön! Findest du nicht auch?” Onkel Franz schaute ihn fragend an. Ein Glück, dass er nichts gesehen hat, dachte Helmut.

“Schau, wir fahren jetzt die Ostsee hoch und bald sehen wir all die schönen Städte an der Küste, wir fahren bis nach Danzig. Aber zuerst gehen wir auf der Insel Rügen an Land, das wird super sein!” Die Begeisterung des Onkels zeigte Wirkung, Helmut's Augen begannen wieder zu leuchten. Er hatte von den kilometerlangen Ferienhäusern gelesen, die auf Rügen gebaut wurden. Da durfte man hin, wenn man Soldat war. Würde er später auch dorthin dürfen?

“Onkel Franz, Papa will nicht, dass ich in den Jugendclub gehe. Aber kann ich trotzdem Soldat werden?” Sein Onkel beugte sich zu ihm herunter. “Klar kannst du. Du weißt ja, Helmut, dein Vater wird auch bald anders denken.”

Helmut zögerte. “Meinst du das wirklich? Papa sagt manchmal den ganzen Tag nichts zu mir, er sitzt nur da und starrt nach draußen. In der Schreinerei war er auch schon seit Wochen nicht mehr zur Arbeit. Wenn ich sage, dass ich in den Verein gehen will, schreit er mich an. Dort gibt es schlechte Menschen, sagt er dann. Bei euch in Danzig, habt ihr da nette Leute im Verein?”

“Ja, Junge, aber die hast du doch auch bei dir in Hamburg. Weißt du, dein Vater ist traurig und besorgt, und das liegt daran, dass sein bester Freund, Herr Groswald, weggegangen ist. Deine Mutter soll sich jetzt gut um ihn kümmern, dann wird es ihm gut gehen.”

Onkel Franz klopfte ihm auf die Schulter und zeigte auf die Wand des Steuerhauses, schräg über ihm. "Siehst du, was dort über den Fenstern geschrieben steht? Kraft durch Freude, ist das nicht genau das, worum es geht, Helmut?"

Helmut und seine Schwester Olga waren mit ihrem Onkel Franz, ihrer Tante Greta und zwei Nichten auf einer Schiffsreise. Organisiert hatte die Reise der Arbeiter-Erholungs-Verein "Kraft durch Freude", der dafür sorgte, dass auch Menschen mit weniger Geld einen erschwinglichen Urlaub genießen konnten, eine Aktivität, mit der die Nationalsozialistische Partei Deutschlands viele Sympathisanten gewonnen hatte.

Bei seinem letzten Besuch in Hamburg hatte Onkel Franz versucht, seine Schwester und seinen Schwager dazu zu bewegen, mitzukommen. Er und Tante Greta würden erst mit dem Zug nach Hamburg kommen, und dann könnten sie alle in Kiel zusteigen. Aber sein Vater wollte davon nichts wissen. "Auf einem Nazi-Schiff? Niemals das", hatte er gerufen.

"Danke Franz, aber so eine Reise können wir jetzt wirklich nicht machen", hatte seine Mutter gesagt. "Erst muss sich Klaus wieder beruhigen." Als sie die große Enttäuschung von Helmut und Olga sah, hatte sie ihren Bruder fragend angeschaut: "Können die Kinder vielleicht doch mitkommen?"

Sie fuhren mit der Wilhelm Gustloff, ein großes weißes Schiff, von dem Helmut schon einige Male Bilder in der Zeitung gesehen hatte. Es war seit letztem Jahr das neue Prunkstück der deutschen Urlaubsflotte von "Kraft durch Freude" und benannt nach einem bekann-

ten Nationalsozialisten, der kurz vor dem Stapellauf des Schiffes von jüdischen Widerstandskämpfern in Davos ermordet worden war. "Eine Schande, dass sie dieses Schiff nach dem Faschisten Gustloff benannt haben", hatte sein Vater beim Betrachten der Fotos ausgerufen. Helmut hatte das nicht verstanden, es war schließlich ein tolles Schiff.

Helmut liebte die Reise. Schon nach einem Tag hatte er die depressive Stimmung und die bedrückende Stille zu Hause vergessen. Seine jüngeren Nichten hielten ihn für sehr kühl, was ihm ein immer besseres Selbstwertgefühl verschaffte. Sie hatten großes Glück, denn die ganze Fahrt über war die See ruhig und der blaue Himmel so klar, dass die Aussicht bei der Annäherung an Rostock und Stralsund beeindruckend war. Ihr Besuch auf Rügen war wirklich so schön, wie er es sich erhofft hatte, und das Ferienhaus der Soldaten dort war viel länger, als er es sich vorgestellt hatte.

Als sie sich am letzten Tag der Hafenstadt Danzig näherten, stand Helmut wieder an der Reling und blickte auf die hohen roten Backsteinbauten am Hafen. Es regnete leicht unter einer grauen Wolkendecke, und auch Helmut's Augen waren trübe, es machte ihn traurig sich von seiner Tante und seinem Onkel verabschieden zu müssen.

Am nächsten Tag sahen sie ihre Mutter wieder. Sie war zum Danziger Bahnhof gekommen, um Helmut und seine Schwester abzuholen, allein. "Wie geht es Klaus?", fragte Onkel Franz, als er den besorgten Blick seiner Schwester sah. "Jetzt nicht Franz, lass uns morgen an-

rufen. Ich will erst die Kinder wieder zu Hause haben.” Bei der Verabschiedung fiel es Helmut und Olga schwer, ihre Tante und ihren Onkel loszulassen.

“Wie schön, dass du mitkommen konntest, wie war es?”, begann ihre Mutter im Zug, der, ganz anders als das Schiff, sanft und ohne Schaukeln vorwärts glitt.

“Was ist mit Papa?” Diesmal kam Olga schneller darauf als er. “Ist er noch krank?”, fragte sie. “Papa ist für eine Weile woanders hingegangen. Er sagt, er weiß, wo Herr Groswald ist. Du weißt schon, dieser nette Mann, der uns oft besucht. Papa hat Angst, dass ihm etwas zugestoßen ist. Das klärt er jetzt und muss dafür auch die Familie von Herrn Groswald besuchen.”

Helmut sah seine Mutter lange an, ihre Augen und ihre Stimme verrieten, dass es um viel mehr ging. Er sah die Tränen seiner Schwester und beschloss, nicht weiter zu fragen. “Hoffentlich schafft er es, Mutti. Das wäre schön.”

## *Gerard, Herbst 1938*

Gerard van Weele, kleinwüchsig, jenseits der 20 und immer noch mit blondem Schopf, war an diesem Nachmittag gleich nach der letzten Übung zur Gesellschaft gegangen. Dort war er unter Menschen. Es fiel ihm immer noch schwer, sich daran zu gewöhnen, allein in seinem Studentenzimmer zu sein. Seine Vermieterin war zwar sehr nett, aber als Witwe auch einsam. Gerard wurde deshalb regelmäßig nachmittags auf eine Tasse Tee eingeladen. Er fühlte sich dabei nicht wohl und zog es vor, andere Studenten zu treffen, und in seinem zweiten Jahr war er der Studentenvereinigung Ceres beigetreten.

Sobald das Signal aus der Küche der Gesellschaft ertönte, hatte er sich einen großen Teller geschnappt und sich damit aufgereiht, um das Tagesessen zu bekommen. Er hatte nicht selbst angefangen zu kochen. Er mochte es nicht, und zum Glück wollte seine Vermieterin auch nichts davon wissen, dass ein Student in ihrer Küche herumhantierte. Vielleicht noch wichtiger war, dass er es nicht tun konnte. Zu Hause hatte seine Mutter immer gekocht und keinen Versuch unternommen, ihm und seinem älteren Bruder Hendrik etwas darüber beizubringen.

Nachdem der immer etwas ruppig wirkende Küchenmeister seinen Teller ahnungslos mit Grünkohl und Wurst gefüllt hatte, trat Gerard an einen Tisch, an dem ein Mitstudent saß, mit dem er an diesem Nachmittag das Praktikum gemacht hatte.

“Gerard, komm zu uns, Mann. Hast du dich schon von Beukemas Rüge erholt?” Gerard stellte seinen Teller lächelnd auf die graue Kunststoff-Tischplatte und setzte sich neben ihn. “Das war ja mal wieder ein Volltreffer, ich dachte schon beim Lesen der Aufgabenstellung, dass es wieder ein Drama werden würde. Kein Wunder, dass die Assistentin sauer auf mich war. Es ist auch nichts für mich, mit diesen Pipetten und Büretten herumzuhantieren. Sogar das Titrieren läuft schlecht für mich.”

Die Tische in der lauten, hell erleuchteten Mensa waren in einer langen Reihe aufgereiht. Als er sich neben seinen Kommilitonen geschoben hatte, hatten sich zwei Oberstufenstudenten an den Tisch neben ihm gesetzt. Der Student schräg gegenüber von ihm verriet ungeniert, dass er mitgehört hatte. “Aha, noch einer, der im Labor stirbt”, sagte er und sah Gerard mit leichtem Spott an. “Aber mach dir vor allem keine Sorgen, Junge. Hier gibt es viel lustigere Dinge zu lernen, als Flüssigkeiten zu mischen und auf einen Knall zu warten.”

Gerard sah den Verursacher dieses unerwarteten Eindringens fragend an. Der junge Mann war groß und sicherlich ein paar Jahre älter als er selbst. Seine Erscheinung strahlte etwas Selbstvertrauen aus, das ausreichte, um die Einladung anzunehmen. “Nun, ich würde auch gerne damit aufhören, aber Laborarbeit ist leider Pflicht für mein Studium.”

“Oh, was studieren Sie denn, wenn ich fragen darf?” Zu seiner Überraschung schaute ihn der uneingeladene Tischnachbar mit echtem Interesse an. “Tropischen Pflanzenbau”, antwortete Gerard. “Und dazu müssen wir noch ein bisschen was über Stickstoffverbindungen und Düngung lernen”, fügte er hinzu, als wollte er sich rechtfertigen.

“Also, Pläne für die Tropen? Leben deine Eltern in Ostindien?” Gerard zweifelte einen Moment lang, ob er Lust hatte, weiterzusprechen, warum wurden seine Eltern jetzt ins Spiel gebracht? Er sah seinen anderen Nachbarn hilfeschend an, doch der hob die Augenbrauen. “Ist das so, Gerard?”, fragte er. Gerard hatte das Gefühl, dass er mit zwei Vernehmern an seiner Seite keine Wahl mehr hatte.

“Nein, aber mein Vater ist ein Kapitän auf hoher See. Er kommt manchmal nach Niederländisch-Ostindien. Vor drei Jahren, ich war damals im Abschlussjahr des Gymnasiums, war er zum ersten Mal in Batavia. Er kam sehr begeistert von dort nach Hause. Der Besitzer einer Zuckerrohrplantage war mit ihm auf seinem Schiff zurückgefahren und hatte ihn davon überzeugt, dass ein Studium in Wageningen das Beste für mich wäre.” Als er sich fragte, ob er mit dieser Geschichte fortfahren sollte, schaute er abwechselnd zu den beiden Männern am Tisch und sah, dass sie mehr hören wollten. Mein Vater wusste, dass ich nicht die Absicht hatte, zur See zu fahren und die Welt zu umsegeln, was er sehr bedauerte. Nun, und um trotzdem etwas von der Welt sehen zu können, hielt es mein Vater für das Beste, wenn ich nach Wageningen ging. Er hatte dem Plantagenchef gut zugehört, und das habe ich natürlich geglaubt, ich war damals gerade siebzehn”.

“Gute Geschichte, sag mal.... eh, wie ist dein Name, wenn ich fragen darf? Ich bin Adriaan van Hoorn”. Wieder fiel Gerard auf, wie gut der junge Mann sich benahm, was ihm gefiel. “Gerard van Weele, freut mich, Sie kennenzulernen.” Sie legten ihr Besteck auf den Tisch und gaben sich die Hand.

“Was studierst du, wenn ich fragen darf?“, fragte Gerard. “Sicherlich etwas, wofür man kein Labor braucht?“ Sie sahen sich lachend an. “Nein, Mann, ich bohre Böden und lerne, wie man neues Land mit klaren Linien anlegt.“ Gerards Gesicht wurde zu einem großen Fragezeichen. “Keine Ahnung, Gerard? Ich studiere Landnutzung und Kulturtechnik, schon mal davon gehört?“. In der Tat hatte Gerard einmal einen Studenten darüber reden hören und dabei vor allem an große Bagger gedacht, etwas, das ihn nicht wirklich interessierte. “Nun, um ehrlich zu sein, weiß ich sehr wenig darüber“, antwortete er. “Was ist denn so schön daran?“

Adriaan rückte seinen Stuhl weiter an den Tisch heran und beugte sich langsam vor. “Kennen Sie die Zuiderzeewerke? Warst du schon einmal im Wieringermeer? Wenn Sie sich dort umsehen, werden Sie sehen, was ich meine. Alles Neuland mit modernen Bauern, das gibt es nirgendwo in Europa. Und in Kulturtechnik lernt man, wie man das macht.“ Gerard nickte und zuckte leicht mit den Schultern. Adriaan schien sich davon nicht beirren zu lassen und schaute Gerard wieder mit Interesse an. “Woher kommst du, Gerard? Dein Familienname verrät eine Herkunft aus der Provinz Zeeland.“ Gerard errötete einen Moment lang. “Ja. Kennst du Walcheren, da gibt es keine klaren Linien, aber trotzdem sehr schön! Ich liebe einfach die alte Kulturlandschaft dort, bitte lass deine Maschinen weg!“ Lachend stieß er seinen anderen Nachbarn an.

Nach dem Essen lud Adriaan ihn ein, noch ein Bier an der Bar zu trinken. Als Adriaan fragte, ob Gerard oft zum Essen in die Gesellschaft käme, nutzte er die

Ausrede, dass die Küche seiner Vermieterin zu klein wäre. Adriaan schien ihm das zu glauben.

“Ja, das ist nicht ideal. Ich wohne mit Leuten von Ceres in einem Haus in der Heerestraat, da habe ich viel Platz und Freiheit.” Nach einem kurzen Schweigen sah er Gerard wieder an. “Nächsten Monat wird ein Zimmer frei, vielleicht ist es etwas für dich.”

Für einen Moment dachte Gerard, dass ihm ein Streich gespielt wurde. Aber er spürte auch, dass dieser ernste Typ so etwas nicht im Scherz sagen würde. Der Gedanke an ein Zimmer in einem echten Studentenhaus im Zentrum von Wageningen reizte ihn wirklich. “Gut, dann komme ich gerne und schaue es mir an. Vielen Dank für das Angebot.”

Die Antwort von Adriaan bestätigte seine Gefühle. “Komm morgen vorbei, dann kannst du dich selbst überzeugen und auch meine Mitbewohner sehen.”

Zufrieden mit seinen neuen Kenntnissen und der unerwarteten Gelegenheit, voll am Wageninger Studentenleben teilzunehmen, machte er sich auf den Weg zu seinem Zimmer. Seine Vermieterin wird darüber nicht sehr erfreut sein, dachte er im Dunkeln auf seinem Fahrrad.

### *Helmut, Frühjahr 1939*

Die morgendliche Pause war der größte Spaß. Jeden Tag trafen sich die Männer um neun Uhr in dem Holzschuppen mit dem Ofen. Bis dahin hatten sie seit sieben Uhr junge Bäume mit schweren Wurzelballen geschleppt oder Reihen von Nadelbäumen von Unkraut befreit. Helmut liebte die gemeinsame Arbeit im Freien und die Witze beim Kaffee. Es machte ihm nichts aus, wenn sie manchmal über ihn lachten, er lachte einfach mit. Sein Freund Jürgen saß immer neben ihm; sie waren seit dem ersten Jahr der Gartenbauschule enge Kameraden.

Jürgen kam aus Schöninghsdorf bei Meppen, wo seine Eltern noch lebten. Aber er war auf diese Schule in der Nähe von Hamburg geschickt worden, die nur eine Tagesreise von Meppen entfernt war. Sein Onkel war dort Lehrer und Jürgen wohnte in seinem Haus.

Die beiden hatten sich für den praktischen Unterricht in dieser Baumschule angemeldet, und inzwischen wussten die älteren Männer ein wenig darüber, woher sie kamen und was sie erlebt hatten.

Helmut wurde verschont. Als er ihnen einmal widerwillig vom Verschwinden seines Vaters erzählte, waren die Männer ganz still geworden, als würden sie sich nicht trauen zu reagieren. Sie hatten sich nur schweigend angeschaut, was seine Angst um seinen Vater nur noch verstärkte.

Nein, dann Jürgen, der offenbar eine etwas leichtere

Beute für sie war. Seinem Vater gehörte ein Torfwerk, und Jürgen hatte ihnen schon mehrmals beim Kaffee begeistert erzählt, dass er später der Chef von bis zu zwanzig Torfarbeitern werden würde. Helmut fand das eine sehr beeindruckende Geschichte, hatte aber mit Erstaunen festgestellt, dass sie Jürgen damit oft hänselten, was er nicht verstand.

“Sag mal Jürgen”, sagte einer der Männer, als er einige Holzblöcke in den rußgeschwärzten Ofen legte. “Kann dein Vater nicht etwas guten Torf mitbringen, wenn er dich wieder abholt? Dann kann er wenigstens etwas Sinnvolles damit machen. Ich bin sicher, dass es schlechtes Zeug ist, aber sag ihm, dass wir uns nicht zu schade sind, ihm zu helfen, es loszuwerden. Außerdem wird Holz immer teurer, also sind wir vielleicht bereit, etwas dafür zu bezahlen. Aber zuerst probieren wir es natürlich kostenlos aus”. Schon wieder lahme Witze heute Morgen, dachte Helmut, ein schwaches Kichern war die Reaktion.

“Vielleicht”, antwortete Jürgen, “würde ich ihn gerne fragen, aber nur, wenn es auch für mich von Vorteil wäre.” Jürgen zwinkerte daraufhin. Offenbar fand er die Antwort selbst gut. Er gab Helmut einen Stoß in die Seite. “Siehst du, guter Geschäftsmann!”

Als die Tassen zum zweiten Mal leer waren und sie sich darauf vorbereiteten, wieder nach draußen zu gehen, konnte Helmut den Wunsch, den er schon seit einiger Zeit hatte, nicht mehr für sich behalten. “Jürgen, kann ich über die Osterfeiertage mitkommen und bei dir in Schöninghsdorf wohnen? Dann kann ich sehen, wie du dort lebst und was du eigentlich für ein Geschäft hast.” “Okay, wenn du das möchtest, dann frage ich”, antwortete sein Freund. “Du

wirst sehen, dass es dort sehr schön ist. Aber du darfst doch zu deiner Mutter, die mit dir und deiner Schwester allein ist, oder? Solltest du ihr nicht helfen?" Helmut seufzte tief. "Olga ist schon groß genug, um ihr zu helfen, ich kann ohne Probleme eine Woche weggehen." Jürgen zuckte mit den Schultern. "Ein nettes Mädchen, deine Schwester, die kann doch auch mitkommen." Helmut schaute ihn neckisch an. "Ach, so ist das, deshalb bist du letztes Wochenende vorbeigekommen. Bist du in unserem Haus auf der Suche nach einer Freundin?"

Jürgen drückte Helmut gewaltsam eine Schaufel in die Hand. "Was laberst du da, Beckmann. Hier, mal sehen, ob du arbeiten kannst, sonst hast du im Moor nichts zu suchen".

Schnell liefen sie zu einem der Männer, die an einem Haufen schwarzen Sandes auf sie wartete. Dort begannen sie, sich ständig gegenseitig ansehend, den Sand mit vollen Schaufeln so schnell sie konnten in Schubkarren zu werfen.

## *Gerard, Frühjahr 1941*

Es war Mai, genau ein Jahr nach Kriegsausbruch. Gerard verbrachte das Wochenende bei seiner Mutter in Vlissingen und hatte gerade sein Frühstück beendet, die Tageszeitung Zeeuwse Courant lag ungefalted neben seinem eilig geleerten Teller. Darin hatte er gerade einen Artikel auf der Titelseite über die Flurbereinigung in Deutschland gelesen.

Er sah es sich noch einmal an, es interessierte ihn, und in den Vorlesungen, die er in Wageningen besucht hatte, hatte er viel über Landesplanung und Flurbereinigung gehört. In seinem zweiten Studienjahr war er vom Studium des tropischen Pflanzenbaus zum Kulturtechnikstudium gewechselt. Die Begeisterung seines ehemaligen Mitbewohners hatte ihre Wirkung nicht verfehlt.

Der Artikel in der heutigen Zeitung handelte von Gesetzen und Vorschriften, die in Deutschland bei der Neuordnung landwirtschaftlicher Flächen angewandt werden. Nach der Hälfte des Artikels war seine Neugierde plötzlich der Überraschung gewichen. Laut der Zeitung war der niederländische Beamte, der Deutschland besucht hatte, Adriaan van Hoorn.

Er hatte keinerlei Sympathie für die deutschen Besatzer, ganz im Gegenteil. Das galt auch für seine gesamte Familie und alle seine Freunde. Wie konnte sich ausgerechnet Adriaan, einer seiner besten Freunde, dazu verleiten lassen, das Land der Besatzer zu besuchen?